

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 20.

Leipzig, 26. September 1919.

XL. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 M. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 40 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

|   |   |   |
|---|---|---|
| <b>Kawerau</b> , Prof. Dr. D. Georg, und <b>Reichert</b> , Pfr. D. Otto, Das Neue Testament Deutsch-Vuittemberg.<br><b>Bauer</b> , Lic. theol. Karl, Antiochia in der ältesten Kirchengeschichte.<br><b>Reinhard</b> , Dr. theol. Wilhelm, Das Wirken des Heiligen Geistes im Menschen.<br><b>Preuschen</b> , D. Erwin, Griechisch-Deutsches Taschenwörterbuch.<br><b>Schulte</b> , Prof. D. Adalbert, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testamente.<br><b>Steinlein</b> , D. Hermann, Luther als Seelsorger. | <b>Poulsen</b> , A. S., Dr. th., Danmarks Kristenhed og dens Stilling til Kirkens Eenhed.<br><b>Marcus</b> , A., und <b>Weber</b> , E., Hundert Jahre 1818—1918.<br><b>Schaefer</b> , D. Erich, Schleiermacher. Aus Natur und Geisteswelt.<br>Band 180: <b>Hensel</b> , Prof. Dr. Paul, Rousseau.<br>Band 186: <b>Richert</b> , Hans, Philosophie.<br>Band 155: <b>Richter</b> , Raoul, Einführung in die Philosophie.<br>Band 491: <b>Verweyen</b> , Johs. M., Naturphilosophie.<br>Band 383: <b>Lipps</b> , G. F., Das Problem der Willensfreiheit. | <b>von Schubert</b> , Dr. Hans, Christentum und Kommunismus.<br><b>Natorp</b> , Paul, Der Idealismus Pestalozzis.<br><b>Pohonc</b> , Pastor Miron, Ein frommer Gedanke für jeden Tag.<br><b>Fischer</b> , Alfred, Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege.<br><b>v. Soden</b> †, D. Hermann Frhr., Palästina und seine Geschichte.<br><b>Meister Guntram von Augsburg</b> , Vor den Trümmern.<br>Zeitschriften. |
|---|---|---|

## Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

**Kawerau**, Prof. Dr. D. Georg, und **Reichert**, Pfarrer D. Otto, Das Neue Testament Deutsch-Vuittemberg. Berlin 1918, Furcheverlag (634 S. kl. 8). In Edelpappband 25 Mk., Vorzugsausgabe auf Bütten in Leder mit 260 handgemalten farbigen Initialen von Anna Simons 180 Mk.

Der ungekürzte und unveränderte Neudruck der Erstaussage von Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments von 1522, der sogenannten Septemberbibel, richtiger des Septembertestaments ist eine erfreuliche Frucht des Reformationsjubiläums. Fehlte uns doch, abgesehen von der wertvollen teuren und dazu jetzt völlig vergriffenen Nachbildung des Septembertestaments (in Scherers „Deutschen Drucken älterer Zeit in Nachbildungen“, Berlin 1883), eine zuverlässige, jedermann leicht zugängliche Wiedergabe dieses grundlegenden Denkmals der Bibelgeschichte und der deutschen Sprache. Leider konnte der ersehnte Neudruck, wohl infolge des Krieges, erst 1918 ausgegeben werden. Dadurch wurde aber eine aussergewöhnliche Preissteigerung bedingt, so dass vielen Freunden der Bibel und der deutschen Sprache seine Anschaffung erschwert wird. Die Herausgabe lag in bewährten Händen. Aber es wird nicht nur ein sorgfältiger Abdruck gewährleistet. Die Ausgabe will auch durch den Druck in der Ehmke-Schwabachertype, durch Papier, Format, Einband und die ganze altdeutsche Ausstattung einen ungefähren Eindruck davon geben, welch ein stattliches, zum Lesen einladendes Buch Luther in seinem Neuen Testament dem deutschen Volk in die Hand gegeben hat. Das Buch bildet einen wertvollen Schmuck für jede Bücherei. Wie armselig sind der Urausgabe gegenüber doch unsere heutigen landläufigen Neuen Testamente. Wie im Urdruck ist der Text unserer Neuausgabe in durchlaufenden Zeilen ohne die erst viel später aufgekommene Verszählung und Versbrechung gedruckt, am äusseren Rand Glossen, am inneren Parallelstellen. An Stelle der heutigen Seitenzählung finden wir in lateinischen Ziffern nur eine Blattzählung. Mit dem Römerbrief und wieder bei der Offenbarung setzt sie neu ein. Zuletzt wurde ja das Neue Testament von 1522 gleichzeitig auf drei Pressen ge-

druckt. Die Vorreden zu den Evangelien und zum Römerbrief sind ohne Blattzählung. Sie wurden gesetzt, ja wahrscheinlich erst geschrieben, als schon der Text im Druck war. Wir lesen hier nach der Vorrede vor dem Evangelientext auch das berühmte Verzeichnis der Bücher des Neuen Testaments, in denen der Hebräer-, Jakobus- und Judasbrief und die Offenbarung ausserhalb der Zählung etwas abgerückt stehen und dadurch als eine Art deuterokanonischer Schriften gekennzeichnet sind. Luthers Vorreden zu den biblischen Büchern in ihrer herzerquickenden Frische, aber auch mit ihren kühnen Urteilen über den minderen Wert der eben genannten vier neutestamentlichen Schriften finden wir hier endlich einmal ungekürzt abgedruckt. Das Buch hat auch ohne Namen der Herausgeber, des Verlags, des Druckjahres und ohne Vorwort seine Reise in die Welt angetreten, ganz so wie Luthers Neues Testament 1522 ausgegangen ist. Nur auf der letzten Seite wird in einigen Zeilen zur Orientierung der Benutzer das Unterlassene nachgeholt. Die Absicht, ein Nachbild des Urdrucks zu geben, ist entschlossen und nicht ohne Erfolg durchgeführt. Nur muss man sich dabei doch immer gegenwärtig halten, dass wir es nur mit einer Nachahmung, nicht mit einer wirklichen Nachbildung zu tun haben. Verzichtet ist z. B. auf Wiedergabe des ursprünglichen Bilder- und Buchschmucks, also der wundervollen Initialen und der 21 Holzschnitte zur Offenbarung. Dadurch war auch ein zeilen- und seitengleicher Nachdruck ausgeschlossen. Nicht ganz ersichtlich ist, warum man nicht das Format (Folio und nicht Oktav) und die Grösse der Typen des Urdrucks gewählt hat. Da das Buch leider durch den hohen Preis doch eine Luxusausgabe geworden ist, hätten die Liebhaber schwerlich die dadurch bedingten Mehrkosten gescheut. Die Ueberschriften einzelner Bücher am Anfang und über den Seiten sind abweichend vom Urdruck in lateinischer Antiqua gegeben. Das Titelblatt wenigstens hätte man gerne in Nachbildung des Originals mit den eigenartigen Schreiberschnörkeln gesehen.

Leider war mir durch die Zeitlage eine sorgsame Ver-

gleichung der Neuausgabe mit dem Urdruck unmöglich. Ich war bei der Beurteilung auf einige Lichtdrucke und Reifferscheids „Markusevangelium“ (Heilbronn 1889) angewiesen. Die Herausgeber betonen, dass alle Versehen und Fehler des Urdrucks belassen sind. Sie haben darum auch dessen Druckfehlerverzeichnis auf der vorletzten Seite mit abgedruckt. Sie glauben, der geneigte Leser würde dergleichen „leicht berichtigen“. Ohne in die wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Herausgeber einen Zweifel zu setzen, hat man doch bei den vorkommenden Fehlern ein gewisses Gefühl der Unsicherheit, so z. B. ob Markus 2, 5 schon der Urdruck oder erst der Nachdruck „gawben“ statt „glawben“ gedruckt hat oder ob Markus 1, 12; 4, 14 „geystynn“, „undsie“ versehentlich in ein Wort zusammengezogen sind. Auch die Herausgeber sind Menschen. Darum wäre zur einwandfreien wissenschaftlichen Verwertung dieser Neuausgabe ein Verzeichnis der Druckversehen des Originals erwünscht. Mir sind z. B. gerade in der Worttrennung mehrfach wichtige Abweichungen von Reifferscheids Abdruck (z. B. gots lesterung, schawlt.ott, weisz sagt usw.) aufgestossen.

An Stelle des sonst üblichen Vorwortes ist dem Neudruck als gesondertes Heft eine Beilage von 16 Seiten mitgegeben. Kawerau gibt zunächst eine wertvolle, knapp gehaltene geschichtliche Einführung in das Septembertestament. S. 10—16 folgen „Erläuterungen zur Sprache der Septemberbibel“. Sie wollen nur dem sprachgeschichtlich ungeschulten Leser einige Handreichung zum besseren Einlesen in die uns doch fremd gewordene Luthersprache besonders bei ihrer uns völlig ungewohnten Schreibweise bieten. Dankenswert ist dabei die Auflösung der in der Erstaussage sehr häufigen Abkürzungen wie d', dz = der, das, ferner ein Verzeichnis der heute unverständlichen Wörter; nur sollte es alphabetisch geordnet und etwas ausführlicher sein. Ich vermisse z. B. feyl für Fehl, glumend (glimmend), versprechen (verurteilen Markus 7, 2) und anderes. Ist darauf aufmerksam gemacht, dass bei Substantiven wie sund, brott usw. das heute gesetzmässige Pluralzeichen fehlt, so sollte auch hingewiesen werden, dass Formen wie leget, stürzet, spützet keine historischen Präsensia sind, sondern die regelrechte Imperfektform bei Luther darstellen.

Trotz der kleinen Ausstellungen ist die sorgsame Wiedergabe der Erstaussage von Luthers Neuem Testament als eine wissenschaftliche Tat mit Freuden zu begrüssen. Sie leistet dem Sprach- und Bibelforscher unschätzbare Dienste. Wer nicht an der Hand von Bindseils kritischer Ausgabe das weitere Ausreifen der Bibelsprache unter Luthers Händen verfolgen kann, der unterlasse es wenigstens nicht, immer Nestles deutsche Ausgabe des Neuen Testaments (Württ. Bibelanstalt) ständig zu vergleichen. Dort findet er die Schlussgestalt des Luthertextes von 1545 und dazu auch viele früheren Uebersetzungsversuche des grossen Bibelverdeutschers. Hoffentlich werden uns bis 1922, der 400jährigen Gedenkfeier des Tages, an dem unserem Volke zum erstenmal ein volkstümlicher Bibeltext dargeboten wurde, noch ähnliche Werke beschert.

Risch-Landau (Pfalz).

Bauer, Lic. theol. Karl (Stadtpfarrer in Donaueschingen), Antiochia in der ältesten Kirchengeschichte. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. 87.) Tübingen 1919, Mohr (IV, 47 S. 8). 2. 35.

Das syrische Antiochien ist als Wiege des ältesten Heiden-

christentums neuerdings stark in den Mittelpunkt des Interesses getreten, ohne dass wir bisher eine Sonderdarstellung besaßen. Die vorliegende erweiterte Promotionsvorlesung entwirft auf wissenschaftlicher Grundlage ein ansprechendes Bild von der Stadt, ihrer Christengemeinde und den Anfängen der Heidenmission. Die Herübernahme mancher allgemeinerer Züge ist dabei natürlich unvermeidlich. Das verhältnismässig grosse Vertrauen des Verf.s zum Bericht der Apostelgeschichte wird heute weithin Zustimmung finden. Es darf dabei an die alte Nachricht erinnert werden, dass Lukas Antiochener gewesen sei (Harnack, M. und A. II<sup>8</sup> 125). Ob dann aber die Aufstellungen der Kritik, besonders hinsichtlich der Wir-„Quelle“, nicht noch stärker zu revidieren sind? Zu einer gesonderten Untersuchung der Verfassung der antiochenischen Gemeinde sind die Angaben der Apostelgeschichte doch wohl zu fragmentarisch. Act. 13<sub>5</sub> ἐπιτρόπην als Apposition etwa = Diakon zu fassen, scheint mir jedenfalls unmöglich. Bedenken habe ich vor allem gegen das angenommene Mass nachweisbarer Beziehungen zwischen antiochenischem Christentum und Hellenismus bzw. Orientalismus. Die Vermutungen Boussets über den Ursprung des Kyriostitels, auf welche Verf. sich anscheinend stützt, sind doch problematisch. Der Satz Cumonts, dass das Heidentum nur noch eine Fessel habe zu durchschneiden brauchen, um zum christlichen Monotheismus zu gelangen, kann so verstanden werden, dass er eine starke Uebertreibung enthält. Ueber den Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gott — schon das Präsens dünkt mich beachtenswert — geben die christlichen Quellen, die Paulusbriefe eingeschlossen, nicht die leiseste Andeutung. Dass Wörter wie σωτήρ und σωτηρία für hellenistisches Empfinden eine starke Anziehungskraft besessen haben, ist richtig. Allein inwieweit ihr missionarischer Gebrauch von da aus zu erklären ist, ist nicht leicht zu entscheiden. Auch hier warnen neben dem Alten Testament die Paulusbriefe vor übertriebener Hellsichtigkeit. Wohltuend berührt der lebendige, warme Ton der Ausführungen. D. Oepke-Leipzig.

Reinhard, Dr. theol. Wilhelm (Repetitor am erzbischöfl. theol. Konvikt zu Freiburg i. B.), Das Wirken des Heiligen Geistes im Menschen. Nach den Briefen des Apostels Paulus. Eine biblisch-theologische Untersuchung. (Freiburger Theol. Studien, herausg. von G. Hoberg. 22. Heft.) Freiburg i. B. 1918, Herder (XI, 164 S. gr. 8). 4. 50.

Eine fleissige, im einzelnen sorgsam gearbeitete Dissertation, aufs Ganze gesehen aber ohne neue, fruchtbare Ergebnisse. Im ersten Teil schildert Reinhard das allgemeine Wirken des Heiligen Geistes, d. h. diejenigen Geisteswirkungen, die allen Menschen zuteil werden können und sollen, die Wesen und eigentlichen Inhalt des Christenstandes ausmachen. Die grundlegenden pneumatischen Tatsachen sind Glaube und Taufe. Der Heilige Geist schafft im Menschen einen neuen Zustand, indem er seiner Seele einwohnt und ihr eine neue, übernatürliche Ausstattung verleiht. Der religiöse Inhalt dieses pneumatischen Zustandes wird durch die paulinischen Gedankenkreise: neuer Mensch, Rechtfertigung und Heiligung, Wiedergeburt, Gotteskindschaft und Christusgemeinschaft umschrieben. Hierzu gehören aber auch die sittlichen Qualitäten, Anlagen und Fertigkeiten, die das rechte Verhältnis des Menschen zu Gott bedingen, die pneumatische Lebenskraft und ihre Aeusserungen — „physische Qualitäten und Potenzen, wie die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Seele, aber Potenzen mit religiös-

sittlichen Zielen“. Auch das Handeln des Christen ist geistgewirkt, nicht bloss ein Ueberführen der pneumatischen Potenz in den Akt aus eigener Kraft, sondern „Wandel im Geiste“. Die endliche Verherrlichung bildet den krönenden Abschluss des allgemeinen Wirkens des göttlichen  $\piνεϋμα$ , das die Erlösungsgüter Jesu Christi den einzelnen Seelen vermittelt. Der zweite Teil stellt das besondere Wirken des Heiligen Geistes dar, die charismatischen Geistesgaben, die dem kirchlichen Organismus dienen. Die Charismen beruhen teils auf unmittelbarer freier Verleihung, so Prophetie und Glossolie mit ihren Korrelaten Auslegung und Unterscheidung der Geister, Glaubenskraft und Wundergabe. Die Glossolie wird als wunderbare Fähigkeit, in den Sprachen fremder historischer Völker zu reden, erklärt. Teils haben die Charismen mehr den Charakter amtlicher Qualitäten (bestimmte feste Gemeindedienste, apostolisches und missionarisches Wirken) und werden unter Mitwirkung dazu autorisierter Persönlichkeiten verliehen. Amt und Geist stehen von Anfang an nebeneinander und stützen und fördern sich gegenseitig. Im Schluss wird der physisch-hyperphysische Charakter des Wirkens des Geistes bei Paulus betont und die Einheitlichkeit der Anschauung in sämtlichen Paulusbriefen einschliesslich Hebräerbrief festgestellt.

Katholische Voraussetzungen bestimmen Reinhard's Schrift. Darum sehe ich von Einzelkritik ab. Das wegwerfende Urteil im Vorwort über die protestantischen Arbeiten zur paulinischen Pneumalehre hätte Reinhard wohl nicht so geschrieben, wenn er sich in den einschlägigen Publikationen rechtsstehender evangelischer Theologen besser umgesehen hätte. Schlatters Theologie des Neuen Testaments, Noesgens Wesen und Wirken des Heiligen Geistes, Monographien wie die von Stromberg zur Taufe im Urchristentum, Deissners „Auferstehungshoffnung und Pneumagedanke bei Paulus“ usw. sucht man unter der sonst reichlich benutzten protestantischen Literatur vergebens. Wer R. Seeberg so zustimmt wie Reinhard S. 83, 145, 153, der wird auch von anderen positiven Protestanten noch lernen können.

J. Behm-Königsberg i. Pr.

Preuschen, D. Erwin, Griechisch-Deutsches Taschenwörterbuch. Giessen 1919, Alfred Töpelmann (165 S.). 4 Mk.

Schulte, Prof. D. Adalbert, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testamente. Limburg 1918, Gebr. Steffen (456 S.).

Wir befinden uns in einer Zwangslage. Deswegen ist ein solches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament mit in den Kauf zu nehmen und bis zu einem bestimmten Grade auch mit Freuden zu begrüßen. Etwas ist immer besser als nichts. Mancher Student wird dankbar zu diesem Hilfsmittel greifen. Das gehört mit zu der grossen Not der Gegenwart. Allerdings muss man immer wieder darauf hinweisen, dass zu einem ernsten Studium des Neuen Testaments dies Taschenwörterbuch schwerlich genügen kann. Hätte nicht der Verf. darum gut getan, am Anfang oder am Schluss auf die anderen grösseren Lexika hinzuweisen und so indirekt zu ihrer Anschaffung anzureizen? Aber auch mit diesem wird er manchem Anfänger gute Dienste leisten, zumal er mit Recht betont, dass es nicht bloss ein Auszug aus dem grösseren Handwörterbuch ist, sondern eigene Arbeit verrät. Dennoch ist zu wünschen, dass in nicht allzu ferner Zeit die neue Auflage seines grösseren Handwörterbuches erscheint.

Ebenso ist auch Schultes Wörterbuch zum Neuen Testament nur als ein Notbehelf anzusehen. Es hat sicher seine Bedeutung, weil es das erste katholische Lexikon zum Neuen Testament in deutscher Sprache ist, und so wird es in seinen Kreisen sicher eine dankbare Leserschaft finden. Aber vermag es wirklich zu einem verständigen, eindringenden Studium des Neuen Testaments einzuleiten? Und dazu soll doch auch ein solches Hilfsmittel verhelfen. Sicher ist dem Verf. zuzustimmen, dass zuviel Belege, sei es aus der klassischen Literatur, sei es aus den Papyri und Inschriften, eher verwirrend als klärend wirken. Aber durften sie darum ganz fehlen? Auch das ist nicht unberechtigt, dass, sofern der Verf. einen Anfänger im Auge hat, er möglichst die deutsche Sprache im Text und in der Uebersetzung vorwiegen lässt. Aber es geht doch nicht an, dass er die Formen und Verbindungen, in denen sich das einzelne Wort findet, nur deutsch wiedergibt. Das erleichtert keineswegs das Verständnis, sondern erschwert es. Wie soll sich da ein Anfänger zurechtfinden, wenn namentlich die verschiedenen Formen des Verbums nicht angegeben sind! Dafür bietet auch der Anhang, der der leichteren Auffindung der Grundformen dienen soll, schwerlich einen Ersatz. Auf diesem Wege entfernen wir uns völlig von der wissenschaftlichen Behandlung der Lexikographie. Auch sonst liesse sich noch manches zur Methode sagen. — Dass inhaltlich der Standpunkt des Verf.s auf die Deutung und Wiedergabe der Wörter eingewirkt hat, ist selbstverständlich. Man vergleiche nur die charakteristischen Begriffe, wie  $\pi\sigma\tau\iota\varsigma$  (was heisst dort der christliche Glaube?),  $\pi\sigma\tau\acute{\alpha}\omega$  (für wahr halten),  $\delta\iota\kappa\alpha\acute{\iota}\omega$  (gerecht machen),  $\delta\iota\kappa\alpha\acute{\iota}\omega\iota\varsigma$  (Begnadigung) usw. usw. Trotz alledem ist aus diesem Lexikon manches zu lernen, und ist der Fleiss und gute Wille anzuerkennen, mit dem es gearbeitet ist.

D. Kögel-Kiel.

Steinlein, D. Hermann (Pfarrer in Ansbach), Luther als Seelsorger. Mit einem Anhang: Belenchtung der Angriffe des französischen Arztes Bérillon gegen Luther. Leipzig 1918, Dörffling & Franke (119 S. gr. 8). 3. 80.

Steinlein hat seine Aufsätze über Luther als Seelsorger, die bereits in der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ erschienen waren, mit Erweiterungen einem grösseren Kreise von Hörern zugänglich gemacht — sie sind es sicherlich wert. Zunächst wird gezeigt, dass Luthers gesamtes Wirken in weitgehendem Masse ein seelsorgerliches Gepräge trug — ist doch die cura animarum das eigentlich treibende Motiv seines gesamten reformatorischen Handelns gewesen. Luther ward um so mehr seelsorgerlich in Anspruch genommen, als die Durchführung des neuen reformatorischen Lebensideals im einzelnen eine Fülle von Schwierigkeiten ergab. Dabei lässt sich Luther von drei Grundsätzen leiten: 1. Er lehrt die „Verpersönlichung“ der Religion und damit die Selbständigkeit der einzelnen Persönlichkeit. 2. Dabei bindet er diese doch wiederum aufs stärkste an Gott und sein Wort. Endlich 3. fordert er stete Rücksichtnahme auf die Brüder. Im Anschluss daran entwickelt Steinlein vier für Luthers Seelsorge charakteristische spezielle Grundzüge, von denen besonders beachtlich erscheint die harmonische Verbindung von voller Aufgeschlossenheit für das natürliche Leben mit zentralster Erfassung der evangelischen Frömmigkeit. Auch zur Theorie der Seelsorge bringt Steinlein mancherlei Ansichten Luthers. Besonders wichtig für die Gegenwart erscheinen hier die Ausführungen zur Privatbeichte als „der Christen erste, nötigste und nützlichste Schule“. In der Tat wird die Wieder-

belebung und zeitgemässe Umgestaltung der Privatbeichte immer mehr zu einer der Hauptforderungen der Zeit. — Endlich zeigt Steinlein in einem Abschnitt „Praktische Durchführung“, wie Luther im Lehren und Beraten, Trösten und Helfen, Mahnen und Strafen einer Fülle von Persönlichkeiten seelsorgerlich gedient hat. Ein Anhang widerlegt die gemeinen Verdächtigungen Luthers seitens des französischen Arztes Bérillon. — Die Schrift ist eine ungemein fleissige Arbeit und macht uns, indem sie die Seele des gesamten Wirkens des Reformators offenbart, ihn selbst nur immer grösser und vertrauter.

D. Hilbert-Rostock.

Poulsen, A. S., Dr. th., Danmarks Kristenhed og dens Stilling til Kirkens Eenhed. Kopenhagen 1919, P. Haase (128 S. 8).

Bischof Dr. theol. A. S. Poulsen in Viborg in Dänemark war zwischen denjenigen, die aufgefordert wurden, in Upsala über die Einheit der Kirche zu reden. Seine Aufgabe war, über Dänemarks Stellung zu berichten. Nun ist diese Aufgabe schwierig, weil die dänische Kirche sich nicht besonders mit dem kirchlichen Einheitsproblem beschäftigt hat. Um so mehr muss man sich darüber freuen, was der Bischof in seiner Rede, die nun als Buch mit ausführlichen Anmerkungen erschienen ist, gegeben hat. Die Rede ist nämlich eine Uebersicht über die augenblicklichen kirchlichen Verhältnisse Dänemarks, nachdem der Verf. zuerst eine kurze historische Einleitung geschrieben hat. Diese Uebersicht gibt in aller Kürze eine Darstellung der kirchlichen, kirchenpolitischen und Arbeitsverhältnisse und ist besonders dafür geeignet, kirchlicher Fremdenführer zu sein. In seinen Werturteilen wird der Bischof vielleicht nicht Zustimmung bei allen dänischen Kirchenmännern finden, und die philanthropische und soziale Arbeit der dänischen Kirche hätte grössere Berücksichtigung finden sollen, weil eben sie für die kirchliche Einheit so viel bedeutet; die Ruhe und Objektivität des Verf. ist aber nur zu loben.

Alfred Th. Jørgensen-Kopenhagen.

Marcus, A., und Weber, E., Hundert Jahre 1818—1918. Bonn a. Rh. 1919 (VIII, 392 S. gr. 8).

Es ist eine vornehme Art der Zentenarfeier, indem der gegenwärtige Inhaber der beiden vereinigten Verlagsbuchhandlungen, Dr. Ahn, in diesem Buche nicht nur Artikel bringt, die dem Verlage wohlverdiente Ehrenkränze winden, sondern auch eine Reihe von interessanten Mitteilungen und Betrachtungen (II. Allgemein-Kulturelles, Hochschulwesen) und in bunter Folge (III. Theologie und Philosophie, IV. Rechtswissenschaft, V. Medizin, VI. Naturwissenschaft, VII. Volkswirtschaftliches, VIII. Zur politischen, Literatur- und Kunstgeschichte), Abhandlungen verschiedener Ausdehnung und Prägung, um (im IX. Abschnitt) mit Essays über Erziehung und Bildung zu schliessen. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Aus der Fülle der Aufsätze, zwischen denen vereinzelte Glückwünsche eingestreut sind, wird auch dem Nichtfachmann vieles fesselnd und anregend sein. Etwas fremdartig nimmt sich die „Ehrentafel“ aus, die (im III. Abschnitt) S. 53—60 Siegfried Sudhaus, Richard Wunsch, Kurt Hahn und Friedrich Richter gewidmet ist. Dagegen ist es ein wertvolles Stück deutscher Kulturgeschichte, das im I. Abschnitt in der Beleuchtung der Leistungen des Verlages an unserem geistigen Auge vorüberzieht. Trotz der Verschiedenartigkeit der hier zusammengestellten Artikel

bekommt man ein einheitliches Bild von der Entwicklung des Verlages. König rühmt an „A. Marcus u. E. Weber“ die „weitherzige Toleranz“. Richtig ist daran, dass Gustav Marcus nicht bloss der Verleger Ritschls war, sondern dass die Firma auch Leistungen der positiven Theologie offen gestanden hat.

Lemme-Heidelberg.

Schaeder, D. Erich (Professor d. Theologie, Geh. Kons.-Rat), Schleiermacher. Rede zur Feier seines 150. Geburtstages gehalten an der Universität Breslau. (Beitr. z. Förderung christl. Theologie, XXIII, 5. Heft.) Gütersloh 1919, Bertelsmann (30 S. 8). 1. 60.

Schaeder hatte im ersten Band seiner „Theozentrischen Theologie“ an Schleiermacher wegen seiner anthropozentrischen Verkleinerung des Gotteserlebnisses scharfe Kritik geübt. Schon im zweiten Band desselben Werkes aber hatte er, durch K. Leese beeinflusst, den Hauptteil seiner Einwendungen freimütig preisgegeben. In dieser zur Feier von Schleiermachers 150jährigem Geburtstag an der Universität Breslau gehaltenen Rede geht Schaeder noch einen Schritt weiter. Hier sucht er, ohne die Kritik zu vergessen, sich einmal ganz unter den unvergänglichen Einfluss des grossen Theologen zu stellen; und er findet Schleiermachers bleibende Bedeutung gerade darin, dass er das theozentrische Verständnis der Religion erneuert hat. Schleiermacher „hat auf dem religiösen Felde einen unsterblichen Gedanken gewonnen“ . . . „Man kann ihn zu denen rechnen, die . . . den Wert einer reformatorischen Tat haben. Religion ist für Schleiermacher das persönliche, bewusste Beherrschtwerden der Seele oder der Seele durch Gott“ (S. 7). Schaeder versucht um diesen Mittelpunkt die anderen bleibenden Grundgedanken Schleiermachers zu gruppieren: „die Aufrichtung des Individuums in diesem Erleben“ wahrer Frömmigkeit, die Bedeutung Jesu Christi für die Entfaltung des frommen Selbstbewusstseins, „die strikteste Sozialisierung der Individuen in der Kirche des Glaubens“, die Anschauung von der Kirche als „der freien sittlichen Tat in der Welt und an der Welt“. Und gleicherweise entwickelt der Verf. von dem Grundgedanken der theozentrisch verstandenen Frömmigkeit aus auch die Mängel der Schleiermacherschen Theologie. Schleiermacher ist „ein Mann des Schicksals“, er führt den Weg der Wahrheit, aber seine „Wegzehrung“ für den Wahrheitspfad reicht doch nicht aus. Der Gedanke einer persönlichen Gemeinschaft zwischen Gott und uns wird nicht voll erreicht.

Meisterhaft ist an der Rede, wie sie ganz und gar nur „die eine Silberader“ im geistigen Lebenswerk Schleiermachers funkeln zu lassen versucht, wie sie das Bleibende an dem grossen Mann unmittelbar mit den Nöten der Gegenwart verbindet und seine grössten Gedanken frei von aller formelhaften Schwierigkeit gemeinverständlich zur Darstellung bringt.

Und doch erscheint mir die Stärke dieser Skizze zugleich ihre Schwäche zu sein. Dem Systematiker rinnen die grossen Grundgedanken Schleiermachers, indem er sie über die Vergangenheit hinaushebt, ohne weiteres zusammen mit seiner eigenen Grundkonzeption des Glaubens. So gewiss es richtig ist, dass Schleiermacher die Religion nicht nur zu einer begleitenden, sondern zur beherrschenden Grösse des persönlichen Lebens erhoben sehen wollte, so hat doch wohl trotz des Gefühls schlechthinniger Abhängigkeit niemals „das Herrschertum Gottes in der Seele“ für Schleiermacher im religiösen Erlebnis die Rolle gespielt, die Schaeder ihm zuweist. Das macht, für Schleiermacher werden die absoluten Gegensätze zwischen Natur

und Gott, Kreatur und Schöpfer, menschlichem Selbstbewusstsein und Gottesbewusstsein, wie vor allem seine Lehre von der Sünde zeigt, immer wieder durch eine starke All-Einheitsempfindung und einen monistischen Zug des Denkens relativiert und abgeschliffen. Doch kann das hier nicht weiter ausgesponnen werden.

Jedenfalls sei Schaeders Rede mit ihrer warmen Verehrung für den immer noch nicht ausgeschöpften „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ und mit ihren kräftigen Gegenwartsbeziehungen als eine fesselnde, anregende Zusammenfassung des Wesentlichen im Bilde Schleiermachers bestens empfohlen.

D. Heinzelmann-Basel.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig 1919, Teubner.

Band 180: Hensel, Prof. Dr. Paul (Erlangen), Rousseau. 3., durchgesehene Auflage, 10.—14. Tausend (108 S. 8). 1. 50.

Band 186: Richert, Hans (Oberrealschuldirektor in Posen), Philosophie, ihr Wesen, ihre Grundprobleme, ihre Literatur. 3., verbesserte Auflage, 12.—17. Tausend (128 S. 8). 1. 50.

Band 155: Richter, Raoul († ausserordentl. Professor an der Universität Leipzig), Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge. 4. Auflage, herausgegeben von Dr. Max Brahn, 15.—19. Tausend (136 S. 8). 1. 50.

Band 491: Verweyen, Johs. M. (Bonn), Naturphilosophie. 2. Auflage (XVI, 118 S. gr. 8). 1. 50.

Band 383: Lipps, G. F., Das Problem der Willensfreiheit. Volkshochschulvorträge. 2. Auflage (130 S. 8). 1. 50.

Wie ausserordentlich sich der Schwerpunkt der allgemeinen Interessen seit anderthalb Jahrhunderten verschoben hat, kommt einem zum Bewusstsein bei der ausgezeichneten Paraphrase der Ideen Rousseaus von Hensel. Rousseau, der bekannte Autodidakt, setzt sich mit einem Schlage mit einer philosophischen Preisschrift durch. Seine These, dass die Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten nichts beigetragen haben, brachte freilich das, was die Preisrichter am allerwenigsten erwartet hatten. Hensel weist nach, dass der paradoxe Grundgedanke so sehr dem ganzen Rousseau der Folgezeit entspreche, dass er ihn auch ohne Diderot, der Rousseau dabei beeinflusst haben wollte, gefunden hätte. Ist das richtig, so wird man folgern, dass sich eben der ganze Rousseau mit allem, was er geschrieben hat, als Paradoxie durchgesetzt hat. Wo die Zivilisation seiner Zeit ja sagte, sagte er nein. Dem entsprach sein Leben: eine Parodie seiner Lehre. Niemand leugnet den positiven Charakter seiner Werke, noch ihren positiven Wert etwa, worauf Hensel verweist, für den deutschen Idealismus. Aber gerade das Positive an ihm, z. B. sein Hunger nach Natürlichkeit, ist nicht die naive Natürlichkeit selber, sondern ist der Ueberdruß der dekadenten Zivilisation. Er ist das erste Anzeichen von Senilität der abendländischen Kultur.

Dennoch erscheint einem heute jene Zeit mit ihrer philosophischen Produktivität und ihrer Rezeptivität für Philosophie als ein Zeitalter jugendlicher Lebendigkeit. Das Beste in der heutigen Philosophie ist dagegen ihre eigene Geschichtsschreibung. Philosophieren heisst heute eklektisches Umherschweifen in der nachkantischen Philosophie, die alle selbständigen Möglichkeiten ihrer Existenz bereits durchlaufen hat. Eine der besten Anleitungen dazu ist heute H. Richerts Philosophie, deren zweite Auflage früher hier besprochen wurde (Theol. Literaturbl. 1913,

Nr. 9). Der Standpunkt ist bei vielen sachlichen Verbesserungen mit Recht derselbe geblieben. Unter der umfangreichen und vorzüglichen Literaturübersicht am Schlusse ist immer noch Stanges Einleitung in die Ethik zu vermissen. — Ist Richerts Buch, dem Zwecke einer Einleitung voll entsprechend, ganz auf Vermittelung des sachlichen Tatbestandes der philosophischen Probleme gerichtet, so stellt sich in derjenigen Raoul Richters die Person des Verf.s in nicht immer angenehmer Weise in den Vordergrund. Besonders temperamentvoll wird der Verf. bei Entwicklung des Gottesbegriffes, auf die er das metaphysische Problem hinausführt, und bei der Auseinandersetzung mit der Religion. So urteilt er, dass sich „kein völlig Besonnener und Redlicher (beide Eigenschaften, und zwar im Superlativ, sind allerdings dazu erforderlich)“ der allgemeinverbindlichen Ueberzeugung vom nur illusionären Charakter aller äusseren Offenbarungen und vom rein ekstatisch-gefühlsmässigen Charakter aller inneren Offenbarungen verschliessen könne, und dass „bei niederen Geistern in beiden Fällen plumpere und feinere Lügen zu den Ansprüchen einer besonderen metaphysischen Offenbarung geführt haben“. In diesem Stil wird das ganze Problem der Religion abgehandelt. Wäre der Verf. noch am Leben, man würde ihn daran erinnern, dass bei der Auseinandersetzung zwischen zwei geistigen Gewalten, wie es Philosophie und Religion sind, die Herübernahme der politischen Parteisitte wenig geziemend erscheint, wonach man den Superlativ von Besonnenheit und Redlichkeit immer nur für sich selber beansprucht.

Im Gegensatz zu der sachlichen Dürftigkeit dieses Buches umspannt Verweyens Naturphilosophie bei demselben Umfange sehr reiches Material. Das ist dem Naturphilosophen erleichtert, weil ihm alle Schätze der Naturwissenschaft zur Verfügung stehen. Aber Verweyen hat das ganze um wenige Gesichtspunkte so meisterhaft gruppiert und steht mit seinen Entscheidungen so im Mittelpunkt der gegenwärtigen Diskussion, dass man jeden, der etwa einmal von der philosophischen Barbarei der Naturphilosophie Ostwalds enttäuscht wurde, raten kann, sich hier über die seit Ostwalds ersten Erfolgen gründlich veränderte Situation aufs neue zu orientieren. Auch für christliche Apologeten steht manches Lehrreiche darin, wie etwa der Satz: „Blosse Bekenntnisse lebender oder sterbender, sei es gläubiger oder ungläubiger Naturforscher ersetzen keine sorgsam begründeten Erkenntnisse.“

In Lipps' Stellung zum Problem der Willensfreiheit ist zweierlei bezeichnend. Einmal führt er es auf die Eigengesetzlichkeit der Lebewesen überhaupt, Tier und Pflanze eingeschlossen, zurück. Sodann urteilt er, die Gesetzlichkeit der Lebewesen vollziehe sich nicht wie diejenige der unbelebten Natur nach dem Grundsatz absoluter Berechenbarkeit, sondern nur nach Wahrscheinlichkeitsbestimmungen. Eine wirkliche Lösung vermag selbstverständlich auch Lipps nicht daraus abzuleiten. Auch er muss am Schlusse zur Unterscheidung der naiven und der kritischen Betrachtungsweise greifen. Die Kritik der bisherigen Lösungen, z. B. derjenigen Augustins, ist von seltener Gerechtigkeit und bildet eine lehrreiche Erläuterung der Frage. Sie ist deshalb vielleicht die allerbeste der hier besprochenen Einführungen in die Philosophie, weil sie dem Leser die allein richtige Meinung vom Wesen der Philosophie vermitteln kann: sie ist Wissenschaft von ungelösten, nicht von gelösten Problemen.

Lic. Dr. Elert-Breslau.

von Schubert, Dr. Hans (Prof. an der Univ. Heidelberg), Christentum und Kommunismus. Ein Vortrag. Tübingen 1919, Mohr (36 S. 8). 1. 60.

Der Verf. stellt im Eingang seines Schriftchens den Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus fest: will jener nur die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, so erstrebt dieser auch die der Konsumtion, der Genussgüter, und damit die Beseitigung jeglichen Privateigentums. Nach dem Hinweis auf das Bestreben, der kommunistischen Bewegung der Gegenwart durch Ableitung aus christlich-religiösen Gedanken noch mehr Stosskraft zu verleihen, prüft der Verf. die Berechtigung dieser Absicht nach der geschichtlichen und nach der grundsätzlichen Seite hin.

Kautsky, — nicht selbst Kommunist — irre in seinem „Ursprung des Christentums“, wenn er die ersten Christen fast ausschliesslich als Proletarier ansehe, die es überhaupt im heutigen Sinne damals nicht gegeben habe, viel eher könne man die Jünger Jesu, modern gesprochen, dem Mittelstande zurechnen, wenn auch Kreisen, die im Reichtum eine Gefahr sahen. Der familienhaft zusammengeschlossene Kreis der Jesusjünger nun habe selbstverständlich eine enge und vollständige Lebensgemeinschaft auch in wirtschaftlicher Beziehung gebildet.

Genaue Interpretation der einschlägigen Stellen des Neuen Testaments ergebe für die christliche Urgemeinde in Jerusalem keinen Kommunismus, es fehle die geregelte Produktion und in der Konsumtion das Zwangsmässige (Ananias und Saphira, Grundstück des Barnabas). Dieser oft behauptete Kommunismus sei steter Unterstützung durch Liebesgaben von ausserhalb seitens des Paulus bedürftig gewesen. Die paulinischen heidenchristlichen Gemeinden wiesen keinen Kommunismus auf und seien keineswegs rein proletarisch zusammengesetzt, nicht Aufhebung der sozialen Unterschiede erstrebe man hier, sondern Aufhebung ihrer Wichtigkeit vor Gott.

Auch später habe niemals das Christentum eine kommunistische Gesellschaftsordnung hervorgebracht, nur gelegentliche Verbindungen christlich-religiöser und kommunistisch-wirtschaftlicher Gedanken seien anzutreffen, vor allem bei Münzer in Mühlhausen, bei den Münsterern, bei de Labadie, mit umfassenderen Zielen, nämlich mit Hinwendung auf das ganze tschechische Volk, einzig im taboritischen Hussitentum. Das allerdings kommunistische Mönchtum entspringe dem negativen Gedanken der Weltflucht, nicht dem positiven der Weltverbesserung, und sei späterhin in seinen Beziehungen zur Aussenwelt durchaus in nichtkommunistischen Bahnen gewandelt.

Auch grundsätzlich sei die Ableitung kommunistischer Ideen aus den christlichen nicht anzuerkennen. Das Christentum habe es mit der rechten Ordnung des Verhältnisses zu Gott, nicht mit der rechten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu tun, Christ könne man in einer jeden sein, nur auf unsere seelische Freiheit gegenüber dem Besitz komme es an. Nach dem Schwinden der anfänglichen chiliastischen Stimmung habe sich die Christenheit, wenn auch immer noch auf das „in der Welt über der Welt leben“ bedacht, ein theoretisches und praktisches Verhältnis zur Welt zimmern müssen, wobei sie sich, vor allem in der Beurteilung der Menschen, von einem ungleich höheren Wirklichkeitssinn habe leiten lassen als die Kommunisten; vom Einzelmenschen sei man ausgegangen und habe sich von da aus zur Gesamtheit der Brüder gewandt und ihrer reichen Fülle von menschlichen Individualitäten, Gerechten und Ungerechten, der Kommunismus aber gehe aus von einem Abstraktum, der Masse, und steige von da hinab zum einzelnen, in wirklichkeits-

fremder Weise eine Naturgüte beim Menschen voraussetzend. Die christliche Weltanschauung sei idealistisch, die kommunistische materialistisch gerichtet.

Das praktische Handeln in der Welt sei im Kommunismus in einigen Punkten anders geartet als im Christentum: dieses sehe in der Welt nur einen Durchgangsort für den Menschen, jener in der diesseitigen Glückseligkeit das ein und alles; der Kommunismus schalte in seiner Zwangswirtschaft das für das Christentum so wesentliche Verantwortlichkeitsgefühl aus, er predige im Gegensatz zur christlichen Bruderliebe die allgemeine Menschenliebe, verfallende aber dabei leicht in Menschenhass. „Man greift nach den Sternen und stürzt über die Steine am Weg.“ Wahr sei Ricarda Huchs weises Wort: „Die sog. Menschenliebe tritt gern als Ersatz der entschwindenden Nächstenliebe auf . . . Liebe ist nur, was sich persönlich betätigt, unpersönliche, unmittelbar der Menschheit geltende Liebe ist keine Liebe.“

Mit einem Aufruf an die Kirche zu immer stärkerem sozialem Sinn, mit dem Wunsche, dass die Trennungswand zwischen sozialistischer Arbeiterschaft und lebendigem Christentum falle, mit dem Bekenntnis zu einem von sozialem und altruistischem Geist durchtränkten, wohl nicht im Parteisinne verstandenen Liberalismus und Individualismus und dem Rufe: „Was wir brauchen, sind nicht nur Massen, sondern vor allem Männer!“ schliesst des Verf.s klare und gedankenreiche Schrift, deren Vorbemerkung mit den in unserer trotz allem Erleben noch so schlaftrigen Zeit durchaus angebrachten Worten schloss, „dass uns eine Zukunft nur dann geschenkt wird, wenn wir den Geist der Revolution auch unter diese Schlafhaube fahren lassen“.

Angefügte Anmerkungen bringen reiche Literaturnachweise und wertvolle Ausführungen zu dem im Texte selbst Gesagten.

Dr. Gerhard Thieme-Leipzig.

Natorp, Paul, Der Idealismus Pestalozzis. Eine Neuuntersuchung der philosophischen Grundlagen seiner Erziehungslehre. Leipzig 1919, Felix Meiner (IV, 174 S. gr. 8). 6. 50.

Der in Nr. 18 d. Bl. angezeigten Neuauflage seiner Schrift über Pestalozzis Leben und Ideen lässt der Marburger Pädagoge nun eine Grundlegung der Gedankenwelt des grossen Volks Erziehers folgen. Das Hauptanliegen Natorps geht hier darauf, den idealistischen Sinn der Lehre Pestalozzis festzustellen, weil nur eine so begründete Erziehungslehre dem deutschen Geist und Gemüt zu genügen vermöge und eine haltbare Grundlage der Erziehungsarbeit abgebe. Diesem Nachweis ist das erste Kapitel in positiver Richtung gewidmet, indem der Neukantianer Natorp durch Analyse des Pestalozzischen Erkenntnisbegriffes den letzten Kernpunkt seiner Erkenntnislehre auf die ursprünglichen Tiefen der deutschen Seele zurückführt, die „in der gereinigten Luft der edelsten Aufklärung [Philosophie] wie einer innerlichst protestantischen Religiosität“ erwächst — in diesem Sinne reklamiert Natorp den genialen Pädagogen als „Kantianer“ Die Haltbarkeit des Ergebnisses wird im zweiten und dritten Kapitel, deren wesentlichen Gehalt übrigens schon zwei Aufsätze in der „Deutschen Schule“ vom Jahre 1916 veröffentlichten, durch kritische Auseinandersetzung mit den abweichenden Aufstellungen der beiden ernsthaftesten neueren Pestalozziforscher, A. Heubach († 1910) und Th. Wiget, zu erhärten versucht; dabei vermeint Natorp, die für eine einheitliche Würdigung des Pestalozzischen Lebenswerkes störenden Widersprüche als nur scheinbar, oder jedenfalls lösbar, aufzeigen zu können. Es folgt

der Aufbau des Systems der Pestalozzischen Prinzipienlehre auf dem Fundament seiner idealistischen Erkenntnistheorie nach den drei Grundzügen des obersten Grundgesetzes der Naturgemässheit: der Selbsttätigkeit, der Methode und der Anschauung. Was diesem System als Ansicht vom Menschen und seiner Bestimmung und als Gesinnung zugrunde liegt, ist so grunddeutsch wie menschlich, dass die echtdeutsch empfundene Erziehungsidee des grossen Schweizers zugleich weltgeschichtliche Bedeutung gewinnt. Denn zu bauen an der wahren „Kultur“ in Pestalozzi's Sinne — die nicht bloss „Zivilisation“ ist —, am Reiche der Liebe und der Wahrheit, mit der Blickeinstellung auf das Unendliche, unter restlosem Einsatz der seelischen Kraft für ewige Ziele, zur Ueberwindung seiner selbst und im Dienst an der Menschheit: das ist deutsche Art, das ist Pestalozzi's Geist, das ist der Beruf des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Weltenswende. Davon handelt zum Schluss der schöne Vortrag „Pestalozzi's Bedeutung für den künftigen Wiederaufbau unserer Kultur“, den der Verf. im April 1918 in schweizerischen Städten vor Schweizern und Deutschen gehalten hat. Es spricht ein hoher menschheitgläubiger Idealismus und viel echte Menschenliebe aus diesem Ausklang des Buches wie aus seiner ganzen Stimmung: Wird Deutschland nun, durch eine von dem Schreiber noch gar nicht geahnte Schule harter Not geläutert, seinen Volks- und Weltberuf erfüllen, oder wird es in die Unbedeutendheit versinken und sein Licht selber vom Leuchter stossen? In Pestalozzi's Welt und Lebenswerk liegen Kräfte der Erneuerung auch für eine in den Grundfesten erschütterte nationale und humane Kultur: das hat Preussens Aufstieg vor hundert Jahren ins Licht gestellt, das bestätigt Natorps feine Studie. Aber dieses überreiche Erbe in seinem Zukunftsgehalt zu erkennen und zu erschliessen und nicht zu verschleudern und verächtlich zu machen, das erfordert Selbstzucht und Hingabe des Herzens und dazu ernstestes Studium des ganzen vielgenannten, unbekanntem Menschheitsgenius, der viel mehr war als ein Lehrmeister des Unterrichts: Pestalozzi. Das lehrt dieses Buch, und das wird von allen, die es angeht, mögen sie in gelehrten Einzelfragen anders denken oder formulieren, dankbar gutgeheissen werden.

Eberhard-Greiz.

### Kurze Anzeigen.

Pohóné, Pastor Miron (Leipzig-Eutritzsch), *Ein frommer Gedanke für jeden Tag*. Leipzig 1915, Eger.

Das Büchlein bietet für jeden Tag ein kurzes Gebetswort von wenig Zeilen; und das soll eine Anregung für weitere Gebetsgedanken, für weiteres Bitten und Beten werden. Nur wenn Zeit und Kraft allzu knapp bemessen sind, soll es bei dem angeschlagenen Gedanken sein Bewenden haben. Freilich würde dann wohl auch ein Bibelwort seinen Dienst tun und noch wertvoller sein. Indessen mag auch eine solche Anleitung zum Gebet ihren Wert haben und einen Segen in sich schliessen. Format und Ausstattung des Büchleins sind so, dass man es immer bei sich führen kann. D. Winter-Meissen.

Fischer, Alfred (Pfarrer an der Jerusalemskirche in Berlin), *Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege*. Berlin, Huttenverlag (60 S. gr. 8). 1.80.

Der Verf. will die Selbstbehauptung der germanischen Kultur gegenüber „dem romanisch-angloamerikanischen Kulturblock“, des Persönlichkeitsgeistes gegenüber der unpersönlichen Massenwirkung, der Sachkultur gegenüber der Formkultur. Dazu bedarf es der Pflege der übersinnlichen Geisteswelt des Volkstums, seiner Lebensbeziehung zum Urgrund alles Wesens. Hier liegt die unermessliche Aufgabe der Kirche: sie hat als Erscheinungsform der Religion die Verbindung des Geistes der Menschheit, des Volkes und des einzelnen mit dem ewigen Geist aufrecht zu erhalten.

Interessant ist, dass Fischer sich hier gegen den Gemeindegedanken als „für die Gegenwart nicht mehr ausreichend“ erhebt: nur die Gesamtkirche wird dem seelischen Bedürfnis des einzelnen wie den

grossen Aufgaben der Zeit gerecht werden können, eine zweifellos sehr berechtigte Warnung einseitigen Bestrebungen der Gegenwart gegenüber! — Für die Gesamtkirche fordert er feste Institutionen als „Mittel der Mobilmachung“: 1. das Gemeindeblatt, das nicht von der Gemeinde, sondern von der Landeskirche unentgeltlich (!) an alle (!) zu senden ist, damit „über dem Heimatsgefühl in der Gemeinde die Vaterlandsliebe zur Landeskirche“ geweckt werde; 2. den „regelmässigen, festen Gemeindeabend“ neben den Familienabenden zwecks Förderung in der Erkenntnis und zu gemeinsamer geistiger Arbeit; 3. die Schaffung neuer Institutionen zwecks Weiterbildung der Pfarrer, und zwar in den systematischen Fächern, da bislang die Vorbildung desselben zu sehr in der Hand der Historie und der praktischen Theologie gelegen habe; Fischer fordert hier „einen methodischen Verkehr zwischen theologischer Fakultät und Pastorenschaft“; 4. eine planmässige Erfassung des Gegenwartslebens und 5. will Fischer die Synoden zum Mittel- und Höhepunkt der geistigen Arbeit der Kirche (zumal durch Mitwirkung der theologischen Fakultäten) machen, in denen das religiös-sittliche Volksbewusstsein zum Ganzen des Volkes sprechen kann.

Der Verf. lässt manche Fragen völlig im Unklaren. Wie denkt er sich z. B. das Verhältnis zwischen dem reformatorischen Christentum und dem deutschen Idealismus? oder das der Landeskirche zur „unsichtbaren Kirche“ auf S. 37? Darüber, dass unser Volk zu neuem Aufstieg der religiös-sittlichen Kräfte des Christentums bedarf, werden wir alle mit ihm einig sein. Dagegen aber dürften manchen die von ihm vorgeschlagenen Mittel unzureichend erscheinen. Der Verf. überschätzt scheinbar die Bedeutung der Wissenschaft und die der äusseren Institutionen (vor allem die der Synoden!). Die Hauptsache wird auch hier sein die schlichte Predigt des Wortes — allerdings in mancherlei Weise. Dies vor allem kommt bei ihm hier nicht zu seinem Rechte.

D. Hilbert-Rostock.

v. Soden †, D. Hermann Frhr. (Univ.-Prof.), *Palästina und seine Geschichte*. Sechs volkst. Vorträge. 4., durchges. Auflage. (Aus Natur u. Geisteswelt, 6. Bd.) Leipzig 1918, Teubner (115 S. 8). Geb. 1.50.

Die sechs Vorträge des Organisators der neutestamentlichen Textkritik, welche in diesem Blatte 1899 angezeigt waren, sind auch noch während der Kriegszeiten und wohl unter der den Soldaten selbst gebotenen Literatur so viel begehrt worden, dass sie der Sohn des Verf.s, Professor der Kirchengeschichte in Breslau, wieder aussenden konnte. Gegenstand und Darstellungsart haben sich also bewährt. Ohne ein Eingehen auf die alttestamentliche Geschichte war der Gegenstand nicht zu behandeln. Der Verf. der damaligen Anzeige fand einige Sätze hierüber nicht einwandfrei; ich führe an: S. 18 soweit deutliche Kunde reicht, war das Land stets von Angehörigen der sog. semitischen Rasse bewohnt. Andere Rassen wurden von den semitischen Einwanderern verdrängt oder aufgesogen — ein Erbstück der Winckler'schen Zeit. S. 19: vor den Armeniern her wälzten sich die Hebräer (nach Kanaan), eine Völkerfamilie, der nur vier Stämme angehörten. Als unter diesen die Israeliten die Vorherrschaft gewannen, blieb der Name „Hebräer“ an ihnen haften. Diese semitischen Völker — west-nord-östlich rund um Arabien — sind neben den Aegyptern die Träger und wohl in der Hauptsache die Schöpfer der ersten menschlichen Kulturepoche (!). Mose (S. 21) hat das Volk wieder sich selbst gegeben, ja erst zu einem Volk gemacht. S. 22: Jahwe tut seinen Willen nicht durch Vogelflug, sondern durch geistgewaltige Persönlichkeiten kund. In Hebron hat noch David in seinen Anfängen seinen festen Sitz (S. 24) Samuel ist ein Prophet Jahwes; darum glaubt er an des Volkes Zukunft (S. 27). Die Priester von Silo sammelten sich in Nob wieder (S. 28). — So wäre der Abschnitt eine Neubearbeitung wert. Auch kleine Unausgeglichenheiten lassen sich beseitigen: S. 19 Edomiter; S. 23 Idumäer. Wilhelm Caspari-Breslau.

Meister Guntram von Augsburg, *Vor den Trümmern*. Ein Buch der Einkehr. 11.—15. Tausend. Leipzig u. Hamburg 1919, Gustav Schloessmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick) (71 S. 8). 1.60.

Heinrich Schmid-Kugelbach, der hier zum vierten Male unter dem Decknamen des Meisters Guntram von Augsburg in seiner bekanntem bilderreichen seelsorgerlichen Art redet, zeigt zunächst in grossen Strichen die Schuld am Zusammenbruch Deutschlands als Schuld der einzelnen, des Volkes und der Welt auf, wobei er wirkungsvoll alles pharisäische Richten über andere abweist. Das Mittelstück des Buches sucht in fünf „Psalmen“ zu den Gedanken zu führen, die höher sind als unsere Gedanken, und bereitet so den Boden für die „Hoffnung“, in die das Buch ausklingt. Sie ist durchaus in dem Vertrauen auf Gottes wunderbare Wege verankert, das sich bei aller demütigen Zurückhaltung an der Unerforschlichkeit der Pläne Gottes daran klammert, dass er, wenn er will, auch aus diesem Zusammenbruch wieder herausführen kann. Drei „gute Ratschläge“ weisen hin auf die Versenkung in die Geschichte der guten und der bösen Tage des deutschen Volkes und auf die Arbeit. Als „letzte Weisheit“ aber wird gelehrt, „volles Vertrauen zu dem verborgenen Werkherrn zu haben,

der uns zu unserem rätselhaften Dienst berufen hat und nötigt". — Leider ist der Stil diesmal vielfach zu schwerfällig und langatmig geworden und grenzt zuweilen an das Schwülstige. Lic. Stange.

### Zeitschriften.

**Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judentums.** 63. Jahrgang, 1. bis 3. Heft, Januar bis März 1919: R. Lewin, Der Krieg als jüdisches Erlebnis. N. Epstein, ריחוק וייקין. W. Staerk, Zur Ueberlieferungsgeschichte des jüdisch-deutschen Samuel- und Königsbuches. M. Brann, Aus H. Graetzens Lehr- und Wanderjahren. 2. Artikel. — 4. bis 6. Heft, April bis Juni 1919: Verzeichnis der von Markus Brann verfaßten Schriften u. Abhandlungen. Lewkowitz, Jüdische Geschichte u. Religionsphilosophie. Treitel, Grenzfragen zwischen Philologie u. Geschichte. Heine mann, Poseidonios über die Entwicklung der jüdischen Religion. Horowitz, Die Komposition des Talmuds. Bloch, Die Piska zum Wochenfest. Blau, Die Strafklauseln der griechischen Papyrusurkunden beleuchtet durch die aramäischen Papyri und durch den Talmud. Guttman, Ueber die Unechtheit der dem Isaak ben Salomo Israeli beigelegten Schrift „Sitte der Aerzte“. Eppenstein, Zur Frühgeschichte der Juden in Deutschland besonders in literarischer und kultureller Hinsicht. Kracauer, Frankfurter Judenstätigkeiten im Mittelalter. Elbogen, Die Bezeichnung „jüdische Nation“.

**Monatsschrift für Pastoraltheologie.** XV. Jahrg., 5. u. 6. Heft, Februar u. März 1919: Der Zusammenbruch unserer Heimatfront. K. Eger, Was nun mit unserer Kirche? Baltzer, Was lehrt uns die gegenwärtige Zeit für unsere Predigt? E. Klamroth, Der Konfirmandenunterricht u. die Schäden des Krieges. L. Kessler, Gottentfremdung durch den Krieg u. Glaubensgewissheit. A. Saathoff, Aus der Welt des Gebets. — 7. Heft, April 1919: Völker, Die Tragik der Kirche. Busch, Der Konfirmandenunterricht als Arbeitsunterricht. Peisker, Zur Reform der preussischen Kasualienagende. Witte, Staat u. Kirche in Japan. — 8. Heft, Mai 1919: P. Wurster, Aus der Tiefe. K. Veller, Andacht. Mahling, Welche Forderungen stellt die gegenwärtige Zeitlage an die Behandlung u. das Studium der Katechetik? Werdermann, Gedanken über unsere Stellung zur Sozialdemokratie. P. Wurster, Volksmission. Wendt, Evangelistisch-apologetischer Kursus in Essen. — 9. Heft, Juni 1919: Dechent, Predigt über ein ausserbiblisches Herrenwort. Sattler, Aus Schleiermachers Unterrichtspraxis. Pfeifer, Luther und die Pfarrer. — 10. u. 11. Heft, Juli u. August 1919: Schoell, Die Kirche u. die neue Zeit. Gauss, Die Stellung des Pfarrers zu den Gemeinschaften. Meier, Eine wichtige Aufgabe kirchlicher Tätigkeit. Zeller, Zum hundertsten Geburtstag von D. Wolfgang Friedrich Gess. Frommel, Angewandte Liturgik. Fiebig, Religionslehrbücher auf katholischer Seite.

**Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins.** Bd. 49, 1916: O. Hollweg, Kurorandenburgische Kirchenpolitik am Niederrhein von 1672 bis 1683. T. 2. E. W. Röhrig, Die Elberfelder Kirchenrolle vom Jahre 1551. Frh. v. Danckelman, Die Rheinberger Religionskonferenz von 1697. Bd. 50, 1917: O. Hollweg, Bericht d. klevischen Reg.-Rats Adolf Wüsthans an den Grossen Kurfürsten über das Religions- u. Kirchenwesen am Niederrhein (1683). O. R. Reolich, Visitation u. Reformation des Klosters Hamborn im 15. u. 16. Jahrh.

**Zeitschrift, Internationale kirchliche.** Jahrg. 8, 1918, Nr. 4, Okt./Dez.: A. Küry, Friedrich Nippold zum Gedächtnis. E. Herzog, Von den im neuen päpstlichen Gesetzbuch auf Eingehung gemischter Ehen gesetzten Strafen; Briefwechsel zwischen Stiftspropst Jos. Burkard Leu u. Stiftspropst Dr. Ignaz Döllinger in München über den Kirchenstaat. R. Keussen, Betrachtungen über das Verhältnis der christlichen Ethik zu Staat u. Kultur. VI. — Jahrg. 9, Nr. 1, 1919: E. Herzog, Internationale kirchliche Beziehungen der christlichen Kirche der Schweiz. W. Schirmer, Wessenbergianer. E. Herzog, Zu dem in voriger Nummer erschienen. Artikel: „Von den im neuen päpstlichen Gesetzbuch auf Eingehung gemischter Ehen gesetzten Strafen.“

**Zeitschrift, Neue kirchliche.** Jahrg. 30, 1919, Heft 1: F. Veit, Zum neuen Jahre. Huschenbett, Gräben u. Brücken zwischen dem Evangelium u. dem Seelenleben des modernen Arbeiters. H. Kranichfeld, Die prinzipielle Stellung der modernen Naturwissenschaft zum Darwinismus. — Heft 2: R. H. Grützmacher, Die Erschütterung des Evolutionismus in der wissenschaftlichen Arbeit der Gegenwart. H. Kranichfeld, Die prinzipielle Stellung der modernen Naturwissenschaft zum Darwinismus.

**Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen.** Jahrg. 14: F. Loofs, Die Jahrhundertfeier der Reformation an den Universitäten Wittenberg u. Halle 1617, 1717 u. 1817; Der „articulus stantis et cadentis ecclesiae“. G. Arndt, Uebersicht über die Literatur betr. Einführung der Reformation in den zur Provinz Sachsen vereinigten Gebieten u. über die Reformationsjubelfeiern in den vergangenen Jahrhunderten. P. Flemming, Zur Geschichte der Reliquiensammlung der Wittenberger Schlosskirche unter Friedrich dem Weisen. W. Derleh, Graf Wilhelm IV. von Henneberg u. der Kirchsatz in Heinrichs bei Suhl. Ed. Jacobs, Bruder Henning

von Himmelpforten u. sein Zeugnis von Andreas Proles u. der von demselben als nahe bevorstehend bestimmt geahnten Kirchenerneuerung. J. Müller, Conrad Cordatus, der erste evang. Superintendent in Stendal. F. Schmidt, Die Einführung der Reformation in Sangerhausen 1539. Th. Wotschke, Drei Briefe aus Luthers Verwandtschaft. M. Bertram, Luther u. Lang.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

## Für den Konfirmanden-Unterricht!

**Das Problem der Konfirmation und der Religionsunterricht in der Volksschule.** Katechetische Erwägungen von D. F. Rendtorff, ord. Prof. an der Universität Leipzig . . . . . 80 Bfg.

**Die Konfirmation nach ihrer biblischen Begründung, Geschichte und Zukunft.** Vortrag von Otto Graeg. 50 Bfg.

## Evangel. Kirchenkunde

Ein Hilfsbuch  
für den Religionsunterricht an mittleren Lehranstalten  
von  
Lic. theol. Dr. phil. **Georg Wille**  
Kgl. Gymnasial-Professor.  
M. 2.50 gebunden.

**Inhalts-Übersicht:** Bibelfunde / Bekenntniskunde / Gotteshauskunde / Kirchenjahrlunde / Gottesdienstkunde / Kirchenkunde im engeren Sinn (Lehrbegriff der evangel.-luther. Kirche) / Darlegung der Unterscheidungslehren a) Der römisch-katholischen Kirche; b) Der griechisch-katholischen Kirche; c) Der reformierten Kirche; d) Der englisch-schottischen Kirche; e) Der Sekten / Anhang. — **Uebersetzung des Anhangs:** I. Seidenmission / II. Innere Mission / III. Gustav-Adolf-Verein und Lutherischer Gottesdienst / IV. Gemeinschaftsbewegung / V. Evangelisches Gemeindeamt / VI. Bestand und Verfassung der Landeskirche.

Zum Gebrauch an Gymnasien, Realschulen, Lehrerbildungsanstalten, höheren Mädchenschulen, Volksschulen, Diakonissenanstalten und beim Konfirmandenunterricht bestimmt.

Obige Preise erhöhen sich um 30 Proz. Verleger-Teuerungszuschlag.

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**

## Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenzeitung.

### Inhalt:

Nr. 37. Dass ihr euch untereinander liebet. — Was haben uns unsere Theologen in dieser schweren Zeit zu sagen? VIII. — Der Deutsche Evangelische Kirchentag. — Die Aufsicht über den Religionsunterricht. — Von der Synode in Hessen-Darmstadt. — Eine kirchenregimentliche Entgleisung. — „Die neue Erziehung.“ — Kirchliche Nachrichten. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen. — Eingesandte Literatur.

Nr. 38. Jesus über die Kirche der Zukunft. I. — Was haben uns unsere Theologen in dieser schweren Zeit zu sagen? IX. — Der Allgemeine Evangelisch-lutherische Schulverein. — Kirchliche Nachrichten. — Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Feste und Versammlungen.

Der heutigen Nummer liegt der **Verlagsbericht über die Neuerscheinungen 1914—19** des bekannten philosophischen und juristisch-staatswissenschaftlichen Verlages von **Felix Meiner, Leipzig** bei, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen. Die auf dessen Umschlagseiten abgedruckte Verlagschronik gewährt einen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen der deutsche Verlagsbuchhandel während des Krieges und seit der Revolution zu kämpfen hatte. Wir möchten auch auf diese Ausführungen das Augenmerk unserer Leser besonders richten, da sie interessantes Material zur Beurteilung mancher viel erörterter Fragen, wie z. B. der Teuerungszuschläge auf ältere Verlagswerke, enthalten.